

ERIN HART

DIE FRAU IM MOOR



Weltbild

Geheimnisse, die unter der Erde ruhen

In einem Torfmoor im Westen Irlands wird der mumifizierte Kopf eines rothaarigen Mädchens gefunden. Wer ist sie? Warum musste sie auf so grausame Weise sterben? Das wollen der Archäologe Cormac Maguire und die Pathologin Nora Gavin herausfinden. Doch in der Dorfgemeinschaft stoßen sie auf Misstrauen und offene Ablehnung, weil sie, ohne es zu ahnen, in dem kleinen Ort für Unruhe sorgen. Sehr bald sind sie nicht nur mit den Rätseln der Vergangenheit, sondern auch mit den geheimnisvollen Geschehnissen der Gegenwart beschäftigt. Eine Frau und ihr kleiner Sohn sind vor einigen Jahren spurlos verschwunden; nun wird dieser Fall von neuem untersucht. Da leben uralte Feindschaften wieder auf und ein Mörder gerät in Bedrängnis.

Cormac Maguire & Nora Gavin-Serie

1. Die Frau im Moor
2. Kalte Umarmung

Erin Hart

Die Frau im Moor

Kriminalroman

Aus dem Amerikanischen von Gabriele Weber-Jarić

Weltbild

Die Autorin

Die Amerikanerin Erin Hart hat Literatur studiert und ist als Theaterkritikerin tätig. In ihrer Freizeit singt sie irische Traditionals und musiziert gemeinsam mit ihrem Ehemann Paddy O'Brien.

Die amerikanische Originalausgabe erschien unter dem Titel Haunted Ground.

Besuchen Sie uns im Internet:

www.weltbild.de

Genehmigte Lizenzausgabe © 2022 by Weltbild GmbH & Co. KG, Ohmstraße 8a, 86199
Augsburg

Copyright der Originalausgabe © 2002 by Erin Hart

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2003 by Wilhelm Heyne Verlag München, in
der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH

Übersetzung: Gabriele Weber-Jarić

Covergestaltung: Atelier Seidel - Verlagsgrafik, Teising

Titelmotiv: iStockphoto

E-Book-Produktion: Datagroup int. SRL, Timisoara

ISBN 978-3-98507-212-5

Für Paddy
mo ghrá geal

Eine Krähe, Leid.
Zwei Krähen, Freud.

Drei Krähen, Hochzeit.
Vier Krähen, Geburt.

Fünf Krähen, Reichtum.
Sechs Krähen, Not.

Sieben Krähen, Reise.
Acht, ein schweres Leben.

Traditioneller Abzählreim

1. BUCH

Eine schicksalhafte Wunde

Créacht do dháil me im ártach galair.
Eine schicksalhafte Wunde entstellt mich zum traurigen Koloss.

Dáibhí Ó Bruadair, irischer Dichter, 1652

Knirschend fuhr der Spaten in die Erde. Brendan McGann stach eine wassertriefende schwarze Sode nach der anderen aus und schaufelte sie auf den Wall, wo sie mit dumpfem Aufprall landeten. Die Arbeit ging ihm leicht von der Hand, tat er doch nichts anderes als sein Vater, sein Großvater und die ganze Ahnenreihe vor ihm. Alle hatten sie im Moor ihren Torf gestochen. Brendan grub jedoch nicht aus Gründen der Tradition. Die kümmerte ihn beim Torfstechen so wenig wie das Geflecht der unterirdischen Pflanzen, das er zerstörte. Er sah es lediglich als seine Pflicht an. Es war eine Maßnahme, um gegen die Kälte gewappnet zu sein, die ab Herbst wieder ins Haus kriechen würde.

In den Wochen darauf dachte er allerdings oft, dass er nicht so eifrig bei der Sache gewesen wäre, hätte er gewusst, was er finden würde. Vielleicht hätte er seinen Spaten dann eingepackt, wäre nach Haus gegangen und hätte seinen Schuppen mit fertigen Torfbriketts gefüllt, die man neuerdings tonnenweise bestellen konnte und per Lastwagen angeliefert bekam.

Brendan grub jedoch weiter.

An diesem Tag konnte von Kälte nicht die Rede sein. Für Ende April war das Wetter großartig, beinah frühlingshaft mild. Von Westen her strich eine sanfte Brise über das Moor, die dem Boden die Feuchtigkeit entlockte, und am hohen hellblauen Himmel zogen lichte Wolken dahin. Eins a Trockenwetter, hätte Brendans Vater dazu gesagt. Brendan hatte die Wolljacke mit den ausgebeulten Ellbogen abgestreift und oben auf den Grabenrand geworfen. Jetzt unterbrach er seine Arbeit, um zu verschlafen. Dabei stützte er sich auf dem Spaten ab, wischte sich mit dem hoch gekrempelten Hemdsärmel den Schweiß aus der Stirn und fuhr sich durch das verklebte dunkle Haar. Auf Gesicht und Unterarmen machte sich bereits der erste Sonnenbrand bemerkbar. Mit einem Mal verspürte er einen Bärenhunger. Gleichzeitig stieg auch die Sorge wieder hoch, die schon länger in ihm rumorte: Es war vielleicht das letzte Jahr, in dem man ihn auf seinem Land Torf stechen ließ. Brendan stapfte den Abhang hoch, um sich aus seiner Jacke ein Taschentuch zu holen. Dabei musterte er den Horizont und suchte ihn

nach einer Gestalt auf einem Fahrrad ab.

Sein Blick blieb auf seinem Bruder haften. Kaum fünfzig Schritte weiter rackerte Fintan sich mit einer Schubkarre ab, die über und über mit Torf beladen war. Irgendwie sah es komisch aus, wie er sich da abmühte, die klitschnassen Torfklumpen am Ende einer jener langen Reihen auszukippen, die das Moor wie eine Cordsamtdecke wirken ließen. Um sie herum war die Landschaft mit kleinen Haufen aus geschichteten Torfsoden übersät, und auf einigen Nachbarfeldern blähten sich bereits weiße Plastiksäcke mit steinhart getrockneten Ziegeln.

»Noch nichts von ihr zu sehen?«, rief Brendan seinem Bruder zu, der aber nur stumm die Achseln zuckte und mit seiner Arbeit weitermachte. Seit neun Uhr morgens waren sie nun schon mit dem Torfstich zugange und hatten sich bislang kaum eine Pause gegönnt. Höchste Zeit, dass Una kam, dachte Brendan. Ihre Schwester würde ihnen das Mittagessen bringen, Tee und belegte Brote, um später dann dabei zu helfen, die Stapel aufzuschichten. Die bleischweren Soden anzuheben und zu wenden war eine Mordsschinderei. Es würde dann noch mindestens ein Monat verstreichen, bis sie den Torf schließlich getrocknet nach Hause schaffen konnten.

Brendan stopfte sich das Taschentuch in die Gesäßtasche und stieg in den Graben zurück. Er nahm das geometrische Muster, das er mit seinem sleán an den Seitenwänden hinterlassen hatte, mit Genugtuung zur Kenntnis. Nicht mehr lang, und er würde auf den guten, schwarzen Torf stoßen, der in der ganzen Gegend wegen seines Heizwertes außerordentlich geschätzt wurde. Darüber, dass er seit Urzeiten unberührt dort unten gelegen hatte, verschwendeten die Leute nicht den leisesten Gedanken.

Brendan machte sich wieder ans Werk. Das Magenknurren versuchte er zu verdrängen, indem er sich voll und ganz auf das Schaben und Scharren seines Spatens konzentrierte. Es musste an der Moorluft liegen, dass ihn dermaßen der Hunger packte, die schwere Arbeit allein konnte es nämlich nicht sein – an die war er schließlich gewöhnt. Was es wohl zum Mittagessen geben würde? Gebratene Hähnchenstücke auf hellem Brot, ein zartes, saftiges Eiersandwich, salzig geräucherter

Schinkenspeck mit einem Kanten dunkles Brot ... Mit jedem Spatenstich lief ihm das Wasser im Mund mehr zusammen. Und zum Nachspülen ein Schluck heißer, gesüßter Tee. Noch eine Reihe, sagte Brendan sich und stach mit frischer Kraft zu, nur noch eine Reihe – plötzlich blieb das Spatenblatt stecken.

»Scheiße!«

Fintans Kopf tauchte über ihm auf. »Was ist passiert? Sag bloß, du bist auf die Arche Noah gestoßen.«

»Ach was«, knurrte Brendan. »Das wird bloß Rosshaar sein.«

Es gebe vier Dinge, die einem Menschen beim Torfstich Einhalt gebieten könnten, hatte ihr Vater immer gesagt. Brendan hörte in Gedanken, wie der Alte sie herunterbetete – Felsen, Wasser, Rosshaar und Streit. Dabei pflegte er nacheinander vier Finger zu spreizen und ihnen damit vor der Nase herumzufuchteln. Ihr werdet lachen, aber schon eins davon macht einem den Garaus. Tja, Leute, davon kann ich ein Liedchen singen.

»Reich mir mal den anderen Spaten herunter!«

Fintan tat wie geheißen. Dann stützte er sich auf seine Forke, um seinem Bruder zuzusehen. Hindernisse entpuppten sich meist zwar als Strünke oder Baumstümpfe, zuweilen konnten aber auch sonderbare Gegenstände zum Vorschein treten – verwitterte Eichenbalken, uralte Ochsenkarren, Käseräder, hölzerne Butterfässer oder irdene Gefäße, die vergraben worden waren, um Vorräte kühl und feucht zu lagern. Längst vergessene Dinge, die von der sumpfigen, luftlosen Sogkraft des Moores festgehalten und über die Zeit hinaus konserviert worden waren.

Behutsam grub Brendan um den Rand der farigen Matte herum, suchte stochernd nach ihren Enden und schabte lose Torfstücke ab. Dann kniete er sich auf dem nassen Boden nieder und zog an den Strähnen, die aus der Erde sprossen. Nie und nimmer war das Rosshaar. Es war zwar verfilzt und morastig, aber zu lang und zu fein für das Wurzelgeflecht, das sein Vater immer als Rosshaar bezeichnet hatte. Brendan bohrte seine kräftigen Finger unter den schwarzen Torfblock, um ihn anzuheben. Dabei löste sich ein Stück und brach ab. Brendan packte es und warf es zur Seite.

»Allmächtiger«, hörte er Fintan flüstern. Brendans Blick folgte dem seines Bruders. Nur wenige Zentimeter von seinem Knie entfernt ragte etwas aus dem Torf, in dessen Konturen er sogleich ein Ohr erkannte. Es war schwarz wie Tabak. Und kaum zeichnete sich die Kinnpartie ab, wusste Brendan, dass der Kopf einer Frau gehörte. Sofort war er auf den Beinen. Die Wasserrinnsale, die ihm jetzt von den Knien in die Stiefel tropften, bemerkte er kaum.

»Tut mir Leid, Jungs. Ihr kommt wahrscheinlich schon vor Hunger um.« Unas atemlos hervorgestoßene Entschuldigung wurde von einem Lüftchen herbeigetragen. »Ihr hättet mich aber mal sehen sollen! Ich war buchstäblich bis über beide Arme ...« Sie brach ab, weil sie den Ausdruck auf den Mienen ihrer Brüder bemerkte. Mit ihren verfärbten Fingern umklammerte sie die Thermosflasche und die in Papier eingeschlagenen Butterbrote fester und trat neben Fintan, um vom Rand des Grabens aus hinunterzusehen.

»O mein Gott, das arme Geschöpf!«, stieß sie hervor.

Cormac Maguire stand gerade unter der Dusche, als das Telefon klingelte. Wie immer ließ er es läuten, bis sich der Anrufbeantworter einschaltete. Weil er aber den schrillen, aufgeregten Ton in der Stimme von Peadar Wynne vernahm, schlang er sich ein Badetuch um die Hüfte und eilte in wenigen Sätzen die Treppe hinunter.

Cormac war etwa eins achtzig groß, und obwohl er mit seinen neununddreißig Jahren merkte, dass er langsam älter wurde, besaß er noch immer den schlanken, drahtigen Körper eines ehemaligen Sportlers. Er trug das schwarzbraune Haar kurz geschnitten und hatte ein ebenmäßiges Gesicht mit dunklen Augen, einer langen, geraden Nase und einem eckigen Kinn. Im Winter war seine Haut nur leicht getönt, doch in den Sommermonaten, in denen er bei Feldgrabungen im Freien arbeitete, vertiefte sich die Farbe seines Gesichts und Oberkörpers zu einem warmen Goldbraun.

Bei Peadar handelte es sich um einen Techniker aus dem Archäologischen Institut des University College Dublin, wo Cormac an der Fakultät lehrte, einen sonst eher schläfrigen und trägen jungen Mann mit magerem Körper und großen Händen, der Cormac seltsamerweise an die Strichmännchen steinzeitlicher Höhlenmalereien erinnerte. Der Grund für dessen ungewöhnliche Hektik blieb Cormac nicht lang verborgen. Offenbar hatten ein paar Bauern am Vortag beim Torfstich im Hochmoor eine Leiche entdeckt. Die Stelle lag in der Nähe des Lough Derg, im südöstlichen Zipfel Galways, von Dublin aus in einer gut zweistündigen Fahrt zu erreichen.

Cormacs Herzschlag beschleunigte sich. Zwar waren in der Vergangenheit auf dem europäischen Kontinent, besonders in Deutschland und Dänemark, bereits Hunderte von Moorleichen entdeckt worden, in Irland stellten sie jedoch noch immer eine Seltenheit dar; hier hatte man bislang erst fünfzig solcher Leichen ausgegraben. Mit jedem Fund bot sich dem Forscher die Gelegenheit, unmittelbar ins Auge der Vergangenheit zu blicken. Immerhin waren nicht nur Haut, Haar und Organe der längst Verstorbenen erhalten, sondern oftmals ließ sich auch ihr Gesichtsausdruck erkennen, und

gelegentlich konnte man sogar die letzte Mahlzeit eines Menschen bestimmen, der vor zwei Jahrtausenden gestorben war. Vorausgesetzt natürlich, dass die Leichen durch den maschinellen Abbau des Torfes nicht beschädigt worden waren. Sollte es sich bei dem jüngsten Fund tatsächlich um ein unversehrtes Exemplar handeln, so wäre das seit nahezu fünfundzwanzig Jahren das erste, und zwar seit der Entdeckung der Überreste der Frau bei Meenybraddan in Donegal.

Die Leiche sei von einem Mann aufgefunden worden, der den Torf noch von Hand stach, berichtete Peadar. Während die Stimme des anderen ihm ins Ohr plätscherte, sonderte Cormac aus dem Redeschwall jene Einzelheiten heraus, die für ihn von Bedeutung waren. »War Drummond schon vor Ort?«, unterbrach er den Techniker schließlich, während er zum Schreibtisch hinüberging und seine Brille aufsetzte. Malachy Drummond war der amtliche Leichenbeschauer, der zu entscheiden hatte, ob es sich im gegebenen Fall um ein Verbrechen handeln könnte, das polizeiliche Untersuchungen erforderlich machte. Ja, Drummond sei am Morgen draußen gewesen und habe nach eingehender Prüfung festgestellt, man könne die Angelegenheit den Archäologen überlassen. Eigentlich unterständen solche Funde zwar dem National Museum, erläuterte Peadar weiter, aber wie der Zufall es wolle, seien die dortigen Archäologen ausnahmslos für vier Tage zu einer Konferenz nach Brüssel gereist. Der Kurator des Museums habe daher angefragt, ob Cormac die Sache nicht übernehmen könne.

»Ihm ist zwar klar, dass Sie sich gerade im Forschungsurlaub befinden, aber er würde es als persönlichen Gefallen betrachten.«

»Rufen Sie ihn zurück, Peadar, und sagen Sie, dass ich schon unterwegs bin.« Cormac hielt kurz inne und räusperte sich, bevor er das nächste Thema anschlug.

»Ich nehme mal an, dass inzwischen auch jemand Dr. Gavin verständigt hat.« Nora Gavin war eine amerikanische Kollegin, die an der Medizinischen Fakultät des Trinity College Anatomie lehrte und ein spezielles Interesse an Moorleichen besaß – und nebenbei genau die Person war, mit der Cormac am wenigsten zu tun haben wollte, obwohl er sich denken konnte, dass es in diesem Fall wohl unausweichlich sein würde. Er wollte sie möglichst nur nicht selbst anrufen müssen.

»Sie weiß Bescheid und will Sie vor Ort treffen«, sagte Peadar.

Bereits zwanzig Minuten später fuhr Cormac in Richtung Westen. Was würden sie wohl dort draußen im Moor finden?. Angesichts der Konservierungskraft des Moores war es nie ganz einfach, auf Anhand des Alter einer Leiche zu bestimmen. Er entsann sich, einen Bericht über die Überreste einer Frau mittleren Alters gelesen zu haben. Arbeiter hatten sie in den dreißiger Jahren im englischen Marschland entdeckt, woraufhin ein Mann aus der Gegend gestand, seine Ehefrau ermordet und im Moor versenkt zu haben. Wenig später schien er seine Tat zu bereuen und erhängte sich, bevor sich schließlich herausstellte, dass die Leiche aus der Eisenzeit stammte. Die Überreste der Ehefrau dagegen waren nie mehr zutage getreten.

Als Cormac sich die mögliche Bedeutung der jüngsten Entdeckung vor Augen hielt, wuchs seine Erregung. Zehn Jahre dürfte es inzwischen her sein, seit er letztmalig mit einer solchen Grabung zu tun gehabt hatte. Seinerzeit hatten er und ein Kollege im Moor von Offaly einen vollständigen Arm freigelegt. Cormac erinnerte sich noch daran, dass er für lange Zeit in den Anblick der gerillten, gelbbraunen Fingernägel vertieft gewesen war. Seltsamerweise wirkten die Konservierungsstoffe des Moores sich unterschiedlich auf die in ihm eingeschlossenen Teile aus. Es konnte sein, dass die Knochen zersetzt vorgefunden wurden, Haut, Haar und Organe jedoch noch erhalten geblieben waren; andererseits konnte aber auch eine gut konservierte Leiche neben nackten Knochen liegen, obgleich man doch annehmen konnte, dass dasselbe Milieu auf sie eingewirkt haben musste.

Cormac war seinem Vorhaben entsprechend mit Jeans, dunklem Baumwollpullover und leuchtend blauer Windjacke bekleidet. Seinen Regenmantel und die Gummistiefel hatte er auf die Rückbank seines Jeeps geworfen. Nachdem er die wild wuchernden Neubausiedlungen entlang der Ausfallstraße hinter sich gelassen und den Punkt erreicht hatte, an dem die Stadt dem Weideland der wohlhabenden Farmen wich und hohe Baumreihen Steinmauern mit dahinter liegenden Landsitzen säumten, stellte er fest, dass die Aussicht, Dublin für eine Weile zu verlassen, ihn sogar freute. Seine Reise würde ihn westwärts

durch die große Senke des Flachmoors führen, durch die welligen Wiesen und Hänge der Midlands bis dahin, wo der Shannon, den er als die maßgebliche Grenze Irlands ansah, ins Lough Derg mündete. Der Rest der Welt mochte sich die Insel zwar in Norden und Süden unterteilt vorstellen, Cormac fand jedoch, dass sich vorrangig Osten und Westen unterschieden. Die reichen, fruchtbaren Landgüter um Dublin herum, die die englischen Siedler pale nannten, standen in deutlichem Kontrast zu dem kargen, windigen Westen, dem letzten Spurenwächter der fast erloschenen gälischen Kultur. In der traditionellen Musik hatte diese noch überdauert, in der Lebensweise und dem Dialekt der Menschen im Westen. Dort schien alles ein wenig langsamer vonstatten zu gehen. Je weiter man sich westwärts bewegte, so erschien es ihm immer, desto tiefer drang man in die Vergangenheit vor.

Cormac tastete nach dem Handschuhfach und wühlte darin, bis er die Musikkassette mit Jack Dolan fand, einem Flötenspieler, der nach der alten Leitrimmer Art spielte. Auf dem Beifahrersitz ruhte Cormacs eigener Flötenkasten, den er mitgenommen hatte, weil es im Osten Galways von versierten Flötenspielern nur so wimmelte. Man wusste nie, ob sich nicht irgendwo eine Gelegenheit zum Mitspielen ergab. Daneben stand der ehemalige Arztkoffer seines Vaters, den Cormac zur Aufbewahrung seiner Werkzeuge benutzte. Die zierlichen Goldinitialen J. M. auf dem abgewetzten Leder waren noch nicht verblasst, und mit einem Mal kam es ihm so vor, als hätte er sich auch auf eine Reise in die eigene Vergangenheit begeben. Der Ort, den er ansteuerte, war nicht weiter als eine Stunde von dem Küstenstück entfernt, wo er aufgewachsen war. Eigentlich sollte er dem Friedhof in Kilgarvan einen Besuch abstatten, wo seine Mutter begraben lag. Cormac haderte aber mit sich selbst wegen der zwiespältigen Gefühle, die er für seine Mutter empfand, obwohl nichts mehr zu ändern war. Vielleicht würde er sie eines Tages ja verstehen, jedenfalls besser, als es zu ihren Lebzeiten der Fall gewesen war. Er würde also ihr Grab besuchen, nahm er sich vor – sofern er die Zeit dazu fand.

Cormac fuhr nicht gern über Autobahnen. Er zog die geruhsameren Fahrten über die Landstraßen vor, doch im Moment drängte es ihn zur Eile. Wenn eine Moorleiche einmal ihrem Milieu entnommen und der

Witterung ausgesetzt worden war, drohte sie auch schon zu vertrocknen und zu verfallen. Normalerweise hob man daher den gesamten Erdmantel mit dem Leichnam aus und verwendete die schwere, nasse Hülle als Schutz, während man den Fund dem Labor in Dublin überstellte. Aber auch das anschließende Prozedere war nach wie vor problematisch; langfristig gesehen hatten sich nämlich die Verfahren, die Objekte zu gerben, zu trocknen und einzufrieren, noch nicht als zuverlässig erwiesen. Vor allem musste der frühzeitige Schimmel- und Bakterienbefall aufgehalten werden. Dazu wurde die Torfhülle nebst Inhalt in mehrere Lagen schwarze Plastikbahnen eingeschlagen und bei vier Grad Celsius in einem Kühlraum gelagert.

Im Geist überschlug Cormac, wie stark und groß ein Behältnis sein müsste, das zwei Kubikmeter Torf fassen konnte, wenn ein Kubikmeter tiefend nasser Torf eine Tonne wog. Und wie lange würde es dauern, bis der ganze Bereich von Hand ausgegraben war? Anschließend fragte er sich, ob die staatliche Torfbehörde, Bord na Móna, ihm wohl die erforderliche Ausrüstung auch dann zur Verfügung stellen würde, wenn sich die Fundstelle auf Privatgelände befand. Während ihm derlei technische Erwägungen wie im Takt eines Metronoms durch den Kopf tickten, kam ihm noch ein ganz anderer Gedanke in den Sinn: Die Knochenreste, die ihn dort im Moor erwarteten, verwiesen auf ein Wesen, das einstmals aus Fleisch und Blut gewesen war, einen Menschen, dessen Schicksal sich mit einem Mal mit seinem eigenen verwob. Erst jetzt fragte er sich, ob es sich dabei wohl um einen Mann oder um eine Frau handelte, obwohl das für seine Arbeit nicht entscheidend war, ebenso wenig wie das Alter des Menschen. Jedes ausgegrabene Objekt hatte jedoch eine eigene Geschichte zu erzählen, selbst wenn es nur aus kargen Skelettstücken bestand. Wie gut es ihm allerdings gelingen würde, die jeweilige Geschichte zu rekonstruieren, hing natürlich von den Überresten selbst ab.

Wir laufen Gefahr, uns zu sehr mit den Methoden zu befassen und mit den technischen Details unserer Aufgabe, hatte Gabriel McCrossan einmal bemerkt. Das sind lediglich Hilfsmittel, mit denen wir zu einer Erkenntnis gelangen wollen. Unser eigentliches Ziel ist es, etwas über die Menschen in Erfahrung zu bringen, über das Leben, das sie einmal

fürhten – um dabei auch etwas über uns selbst zu lernen.

Es war das erste Mal, dass Cormac sich ohne Gabriel auf den Weg zu einer Feldgrabung aufmachte. Vor nicht einmal drei Wochen hatte er seinen Freund und früheren Mentor tot am Schreibtisch vorgefunden. Im Geist sah Cormac den Füllhalter noch vor sich, der Gabriel aus der Hand gefallen war, und die Form des Tintenkleckses, den er auf dem Schreibblock hinterlassen hatte. Wie sehr der alte Mann sich jetzt gemeinsam mit ihm auf diesen neuen Fund gefreut hätte!

Wie häufig hatte Gabriel ihm doch erläutert, dass wissenschaftliche Forschung die Welt stets nur in Ausschnitten erfassen könne, die kaum größer seien als ein Schlüsselloch, und es sei einerlei, ob der Mensch sich dabei eines Mikroskops oder Teleskops bediene. Mit noch weniger müsse sich indessen der Archäologe begnügen, er sehe nämlich nur durch ein trübes Glas, hinter dem er Schemen und Schatten erblicke, die es zu deuten galt, wenn auch die Ergebnisse oft spärlich und unzusammenhängend seien. Wenn Gabriel dann einmal eine Entdeckung gemacht hatte, rieb er sich die Hände und erklärte: Tja, Cormac, noch ein Puzzlesteinchen gefunden, noch ein kleines Stückchen vom Ganzen.

Cormac hatte Athlone hinter sich gelassen und die Grenze nach Roscommon überquert. Die Felder wurden kleiner, die Straße enger. Es bestand kein Zweifel: Er befand sich im Westen. Während er versuchte, sich wieder auf das zu konzentrieren, was ihn an der Fundstelle erwartete, kam ihm ein neuer Gedanke: Gabriel war es auch gewesen war, der ihn mit Nora Gavin bekannt gemacht hatte. Zwischen deren Eltern und seinem Mentor hatte irgendeine Verbindung bestanden. Ihre Eltern kamen aus Irland, und ihr Vater hatte auch hier studiert. Das könnte hinkommen, überlegte Cormac, obwohl sich Noras Alter schwer einordnen ließ, Anfang dreißig würde er sagen. Nachdem Gabriel fortwährend die Rede auf sie gebracht und Treffen vorgeschlagen hatte, wurde ihm klar, dass auch Nora Gavin allein stehend war. Danach war er ihr bei diversen Anlässen begegnet. Nette, intelligente Frau, hatte er gedacht. Mehr nicht. Und dann war da der Abend bei den McCrossans gewesen, an dem auch er und Nora zu den Gästen zählten. Als Cormac aufbrach, bat Gabriel ihn, Nora nach Hause zu fahren, ihre

Wohnung liege auf dem Weg, in einem der neuen Viertel am Grand Canal, und mit einem Mal hatte Cormac Ärger verspürt. Nichts verabscheute er mehr, als in eine Sackgasse gedrängt zu werden. Er fuhr Nora also wohl oder übel nach Hause, sprach auf der Fahrt kein Wort, hielt zum Schluss auch nur kurz den Wagen an, um Nora aussteigen zu lassen, und wartete nicht einmal, bis sie sicher ins Haus gelangt war. Beim Losfahren hatte er allerdings einen Blick in den Rückspiegel geworfen und gesehen, dass Nora wie angenagelt auf dem Gehsteig stand und ihm hinterher starrte. Seitdem hatten sich ihre Wege nicht mehr gekreuzt. Bestimmt war sie auch auf Gabriels Beerdigung gewesen, aber seine Erinnerung an jenen Tag war einfach zu trübe, als dass er mit Sicherheit hätte sagen können, sie dort gesehen zu haben.

In Ballinasloe bog Cormac von der Nationalstraße ab und nahm die Landstraße nach Süden in Richtung Portumna, der Stadt, die sich am Nordzipfel des Lough Derg ausdehnte. Im Westen erhoben sich die lichten Kiefernwälder der Slieve Aughty Mountains, und vor ihm erstreckte sich der See, ein Rest jener Wasseroberfläche, die vor Urzeiten einmal das Innere des Landes bedeckt hatte. Weiter südlich würde man auf die Ferienorte Mountshannon und Scarriff stoßen, doch im nördlichen Teil Galways, den Cormac durchquerte, gab es nichts als Felder, Hüggeland und kleine, verborgene Seen und die baumlosen Flächen des Moores. Im Lauf der Weiterfahrt sah Cormac immer wieder selbst gebastelte Schilder am Straßenrand. Anfänglich hielt er sie für Hinweise auf Ferienwohnungen oder Agrarprodukte, bis er »Freies Moor« las und später »Keine Enteignung des Moores« und zuletzt:

1798: AUFSTAND DER BAUERN

1999: VERBOT DES TORFABBAUS

200?: WAS NUN?

Derartige Kundgebungen sollten ihn eigentlich nicht verwundern, die Kontroverse um den Torfabbau lief immerhin schon seit geraumer Zeit. Das Moor war ein Biotop, das sich nicht mehr erneuerte, nachdem es einmal abgebaut worden war. Die irischen Moore beherbergten noch dazu eine Fauna, die für Europa einzigartig war, und da lag es auf der

Hand, dass die Behörden der EU aufgemerkt und Umweltschützer sich eingeschaltet hatten.

Es war Viertel nach zwei, als Cormac die Fundstätte erreichte. Die Sonne stand immer noch recht hoch und wurde nur zuweilen von vorüberziehenden Schleierwolken verdeckt. Vor ihm breitete sich Heideland aus, das gelegentlich von schwarzbraun aufgerissenen Schneisen unterbrochen war. Gräben, Zäune oder andere Hinweise, die das Land in Privatparzellen unterteilten, gab es nicht. Cormac hätte jedoch darauf gewettet, dass jeder hier genau wusste, wo sein Land begann und dasjenige des Nachbarn endete. Am Straßenrand wuchsen blassgrüne Ginsterbüsche, für deren goldgelbe Blüten es noch zu früh im Jahr war. Ihnen schloss sich ein breiter Streifen Wollgras an, das sich im Wind wiegte. Dahinter, vielleicht hundertfünfzig Meter entfernt, entdeckte Cormac eine kleine Menschenchar. Offenbar befand sich ein Beamter der Garda darunter. Als er in der Gruppe Nora Gavin ausmachte, überfiel ihn erneut leises Unbehagen, weshalb er sich beim Aussteigen Zeit ließ. Dann ging er zum Kofferraum, streifte die Schuhe ab und schlüpfte in die Gummistiefel. Er richtete sich auf, um den Horizont nach einem Anhaltspunkt abzusuchen, einem Kirchturm oder einem Sender, damit er den Fundort besser lokalisieren konnte, fand aber nichts. Lediglich ein vorsintflutlicher Toyota parkte weiter unten an der Straße. Die Fahrertür öffnete sich gerade, und ein bulliger Typ entstieg dem Wagen, dessen braune Lederjacke sich über dem Bauch wölbte. Biertrinker, schoss es Cormac durch den Kopf. Das graue Haar des Mannes glänzte in der Sonne silbern, während er herbeigeschlendert kam. Sieht aus, als hätte er auf mich gewartet, dachte Cormac. Er beugte sich in seinen Jeep und zog seine Tasche heraus. Als der Mann neben ihm stehen blieb, wandte Cormac sich zu ihm um und streckte ihm die Hand entgegen.

»Cormac Maguire«, sagte er. »Das National Museum schickt mich, um die weitere Grabungsarbeit vorzunehmen.«

»Aha, der Archäologe«, sagte der Mann, nahm die dargebotene Hand und erwiderte Cormacs Begrüßung mit einem kurzen, festen Händedruck. Aus der Nähe fiel Cormac die frische, rosige Gesichtsfarbe seines Gegenübers auf, die einen eigenartigen Kontrast zu dessen

grauen Schläfen bildete. Nicht älter als fünfundvierzig, schätzte er.

»Detective Garrett Devaney«, sagte der Mann. »Dr. Gavin wird froh sein, dass Sie da sind. Sie könne ohne Sie nicht anfangen, hat sie gesagt.« Detective Devaney nuschelte dermaßen aus dem Mundwinkel heraus, dass jedes Wort wie eine Randbemerkung klang. Und während er Cormac aus seinen hellblauen Augen ansah, glich sein Ausdruck einem ständigen Augenzwinkern – so als ob er sich innerlich amüsierte. Mit einer knappen Kopfbewegung forderte er Cormac auf, ihm zu folgen. Als sie das Moor durchquerten, setzten sie die Füße vorsichtig auf dem sumpfigen Boden auf. Der Detective ging Cormac voraus und sprach über die Schulter hinweg mit ihm. »Vermutlich wissen Sie das meiste schon«, sagte er. »Ein Bauer hat also beim Torfstechen eine Leiche gefunden. Der Mann beschwört, dass sich hier seit hundert Jahren nichts mehr verändert hat, nicht einmal ein Wassergraben wurde gezogen. Drummond – der Name ist Ihnen gewiss ein Begriff, also der Leichenbeschauer – scheint seine Ansicht zu teilen. Hat sich heute früh etwa zehn Minuten lang hier herumgetrieben.«

»Und warum treibt sich ein Detective noch hier herum, wenn ich das mal so fragen darf? Ein Detective, der aus dem Polizeirevier von ...«

»... Loughrea.«

»Von Loughrea stammt? Für mich sieht das so aus, als würden Sie doch einen Mordfall in Betracht ziehen.«

»Na, so genau kann man das ja auch nie wissen. Übrigens hatten wir tatsächlich den Verdacht, es könnte sich um eine Frau aus der Gegend handeln, die seit längerer Zeit verschwunden ist. Der Fund hat sich herumgesprochen, wie Sie sich denken können. Ich will nur ein, zwei Fragen klären, deswegen bin ich hier. Außerdem wohne ich sowieso in der Nähe.«

»Die Leiche ist doch hoffentlich noch nicht angerührt worden?«

»Keine Sorge, die Stelle ist noch ziemlich intakt«, entgegnete Devaney. »Der Bursche, der beim Torfstechen war, hat seinen Spaten wie heißes Eisen fallen lassen, als ihm klar wurde, worauf er da gestoßen ist.«

Als sie sich der Menschengruppe näherten, trat Nora ihnen entgegen. Sie war größer, als Cormac sie in Erinnerung hatte, und wie er mit Jeans

und Pullover bekleidet. Ihre blauen Augen, ihr dunkles Haar und der milchweiße Teint bildete jenen aparten Gegensatz, der sich oftmals im Aussehen von Iren vereinte. Obwohl sie Amerikanerin war, wies eine eigentümliche Sprachmelodie zuweilen auf ihre irische Abstammung hin, doch im Allgemeinen wurde dieser Tonfall von ihrem amerikanischen Akzent überdeckt. Irgendetwas an ihrem Haar hatte sich verändert. Vielleicht war es jetzt kürzer. Cormac ließ den Blicke an ihrem anmutigen Hals entlangwandern, der durch den neuen Haarschnitt besser zur Geltung kam, wie er feststellte. Überhaupt schien ihm in seiner ablehnenden Haltung ihr gegenüber bisher nicht aufgefallen zu sein, wie ausgesprochen reizvoll sie aussah. Mit einem Mal fühlte er sich erleichtert, dass die aufregenden Umstände der jetzigen Situation die unangenehmen Erinnerungen an ihr letztes Zusammentreffen verblasen ließ.

»Cormac, hallo – freut mich, dich zu sehen«, sagte Nora und reichte ihm die Hand. »Tja, ich bin die ganze Strecke wie eine Wahnsinnige gerast, und seit meiner Ankunft löchere ich die armen Leute hier mit Fragen.«

»Tut mir Leid, dass ich dich habe warten lassen«, sagte Cormac. »Die Freude ist ganz meinerseits.« Er drehte sich zu Devaney um. »Ist der Mann, der die Leiche entdeckt hat, noch da?«

»Der Bursche heißt Brendan McGann«, sagte Devaney. Er deutete auf einen unteretzten Mann um die dreißig, der sich nicht weit entfernt auf eine Forke mit zwei Zinken stützte. Wirre, ungebändigte Locken quollen ihm in die Stirn und warfen einen Schatten über seine Augen. Auf Cormac machte er einen verdrossenen Eindruck. Alle anderen in der Gruppe hingegen schienen aufgeregt zu sein und ungeduldig auf die nächsten Schritte zu warten. Devaney stellte sie Cormac nacheinander vor. Der junge Gardapolizist hieß Declan Mullins. Er sah aus, als wäre er gerade frisch von der Polizeischule gekommen. Auf seinem mageren Hals saß ein Kopf mit Segelohren, wodurch er Cormac an einen Messdiener erinnerte, der ein wenig in die Jahre geraten war. Die blonde Frau mit der Jeansjacke und dem indischen Baumwollrock, die Cormac auf Mitte zwanzig schätzte, wurde ihm unter dem Namen Una McGann vorgestellt, die Schwester des mürrisch dreinschauenden

Mannes. Ihm fielen die großen, dunklen Augen auf und ein breiter Mund, dessen Winkel in die Höhe zeigten. Ebenso auffällig waren die Hände, die so aussahen, als hätten sie für längere Zeit in Brombeersaft gelegen.

»Darf ich mir die Sache mal von nahem anschauen?«, sagte Cormac an Brendan McGann gewandt, der daraufhin nur die Lippen schürzte und ihm mit einem knappen Nicken seine Einwilligung erteilte. Mit seiner Tasche bewaffnet, stieg Cormac in die Grube. Der glitschige Erdboden gab unter seinen Sohlen wie eine Gummimatte nach. In der Länge maß die Grabungsfläche einige Meter, in der Breite jedoch allenfalls die Armspanne eines Mannes. Damit bot sie kaum Platz, um eine einzige Person vernünftig darin arbeiten zu lassen, dachte Cormac, zu zweit würde es sogar richtig beengt und unbequem werden, zumal auch der Boden uneben war. Cormac ließ den Blick prüfend umherschweifen. Die eine der Grubenwände war höher als die andere und zeigte die Abdrücke eines Spatens. Die Farben der Schichten reichten von dunklem Braun bis hin zu tiefstem Schwarz. Cormac richtete seine Aufmerksamkeit auf die aufgewühlte Stelle, an der Brendan McGann seine Arbeit offensichtlich unterbrochen hatte. Dann kniete er sich nieder und benutzte seine bloßen Hände, um die Tote von den obersten Torfschichten zu befreien. Mit einer Kelle zu hantieren war zu gefährlich, weil Objekte, die sich mit Wasser vollgesogen hatten, äußerst leicht zerstört werden konnten. Als er das Haar und ein Stück unversehrte Haut zum Vorschein brachte, atmete Cormac heftiger, und kaum erblickte er das Ohr, überkam ihn eine große Welle des Mitleids, die ihn selbst erstaunte. Das Ohr war so klein und zart wie bei einem Kind. Cormac schaute hoch. Nora Gavin kauerte am Grabenrand und starrte wie gebannt in die Tiefe.

»Bist du bereit?«, fragte Cormac sie. Nora nickte wortlos und ließ sich zu ihm herab.

»Bevor wir mit der Bergung beginnen, müssen wir die Lage der Leiche bestimmen«, sagte Cormac, weil er annahm, dass es sich hier um die erste Leiche handelte, bei deren Bergung sie zugegen war. »Der Kopf scheint in einem Winkel von fünfundvierzig Grad zur Seite geneigt zu sein, was bedeutet, dass sich der Körper in allen möglichen

Stellungen befinden kann.« Nachdem er den Schädel abermals mit nassem Torf bedeckt hatte, entnahm er seiner Tasche Block und Bleistift, um eine Skizze aufzumalen.

»Also, hier befindet sich der Kopf«, sagte er. »Der Körper könnte gerade oder gekrümmt daliegen, und die Beine könnten angewinkelt sein oder gestreckt, das hängt davon ab, ob und wie die Bodenschichten sich verlagert haben. Wir ziehen nun einen Kreis und nehmen kleinere Stichgrabungen vor – hier etwa und da.« Cormac trug Kringel in die Skizze ein. »Wir fangen außen an und arbeiten uns nach innen vor. Dadurch können wir in etwa den Umfang des Torfblocks bestimmen, der ausgehoben werden muss. Die Testlöcher bringen wir in Abständen von fünfzig Zentimeter an, etwa zwanzig bis dreißig Zentimeter tief. Wir graben übrigens mit bloßen Händen, ich hoffe, das macht dir nichts aus. Auf die Weise richten wir erstens keine Schäden an und erhalten zweitens das bessere Gespür für die Beschaffenheit des Bodens.« Cormac zog seine Armbanduhr aus und warf einen kurzen Blick darauf, ehe er sie sich in die Gesäßtasche steckte. »Wenn es nur noch nicht so spät wäre«, murmelte er. »Wir müssen uns sputen. Hast du noch irgendwelche Fragen oder Einwände, bevor wir loslegen?«

»Weder noch«, sagte Nora. Für einen Moment blieb ihr Blick auf Cormacs Stoppelbart haften, und als sie sich abwandte, spürte er einen Anflug von Verlegenheit. In seiner Hast, an den Fundort zu gelangen, hatte er sich für eine Rasur keine Zeit mehr genommen. Er streifte sich den Pullover über den Kopf und krepelte die Hemdsärmel hoch. Als er sich abermals auf den Boden kniete, um die Hände in die zähe, nasse Erde zu graben, dachte er wie so oft, dass doch nichts auf der Welt dem Moorboden glich. Er war weder flüssig noch fest, sondern eine Mischung aus beidem – und außerdem eiskalt. Im Nu waren seine Hosenbeine durchnässt, und immer wieder mussten er und Nora die Arbeit unterbrechen, um sich die Hände reibend aufzuwärmen. Nach etwa zwanzig Minuten hatten sie den Rand ihres Kreises untersucht, jedoch nichts gefunden.

»Liegt es an meiner Begriffsstutzigkeit?«, fragte Nora, während sie in die Hocke ging und sich winzige, feuchte Torfkrumen von den Armen

schnippte. »Oder fehlt hier tatsächlich etwas Wesentliches? So etwas wie ein Leichenkörper zum Beispiel?«

»Wir schauen uns einfach den Kopf noch mal an«, sagte Cormac. Dicht neben ihm sah Nora zu, wie er ein Stück Torf nach dem anderen vom Schädel der Leiche löste und allmählich das Gesicht der Toten freilegte. Es wurde jedoch noch von ihrem langen roten Haar verdeckt, das wie Seetang an einer Ertrunkenen haftete. »Selbst schwarzes Haar gerbt das Moor zwar rötlich«, sagte Cormac, »aber ich glaube, dass das hier seit jeher rot war.« Er hob die feuchten Strähnen an und legte sie zur Seite. Als sein Blick auf das nackte Gesicht fiel und auf den Kiefer, dessen obere Schneidezähne sich tief in die Unterlippe gegraben hatten, zuckte er mit einemmal zusammen. Ein Lid war aufgerissen, das andere hing halb geschlossen herab. Das Gesicht wirkte wie in grauenhafter Panik verzerrt – ein Bild, das nichts mit den Fotos gemein hatte, die Cormac von Moorleichen aus der Eisenzeit kannte: unversehrte Körper mit friedlichen Mienen, die jene Theorien unterstützten, nach denen manche dieser Menschen freiwillige Opfer sakraler Tötungsrituale gewesen waren.

In der kurzen Zeit, in der das Haar der Toten nun der Luft ausgesetzt war, hatte es bereits zu trocknen begonnen. Wenn der Wind durch den Graben fuhr, flatterten vereinzelte Strähnen auf und riefen die spukhafte Illusion hervor, dass der Kopf wieder zum Leben erwachte. Nora schien vor Entsetzen wie gelähmt zu sein. »Soll ich weitermachen?«, fragte Cormac. Ihre Blicke begegneten sich. Sie nickte schwach.

Cormac entfernte noch etwas mehr von der dunklen, weichen Erde, bis sich das, was er befürchtet hatte, bestätigte. Der Hals endete abrupt – zwischen dem dritten und vierten Wirbel, wie er schätzte. Cormac stemmte sich hoch und hockte sich auf die Fersen.

»Meine Güte«, flüsterte Nora. »Sie wurde geköpft.«

Die Frau war vermutlich nicht älter als zwanzig gewesen, als sie starb, und wenn man von dem verzerrten Ausdruck ihres Gesichtes absah, ließen das sanft vorgewölbte Stirnbein, die hohen Wangenknochen und das zarte Kinn auf eine ehemalige Schönheit schließen. Zu seinen Knien entdeckte Cormac das ausgefranste Stück eines groben Stoffes, das ihn an Sackleinen erinnerte. Wer um Himmels willen war diese Frau

gewesen? Und wer oder was hatte ihr ein derart grausames Ende bereitet? Als Cormac sich langsam erhob, stellte er fest, dass die McGanns und der junge Polizist am Rand des Grabens standen und ihren Fund ebenfalls mit einer Mischung aus Schrecken und Ehrfurcht betrachteten.

Ihre Stille wurde von Stimmen durchbrochen, die von der Straße her zu ihnen drangen. Cormac reckte den Hals und erkannte Detective Devaney, der einen Fremden am Ärmel festhielt und sich offenkundig mit ihm stritt, einem hoch gewachsenen, blonden Mann in Jeans und schweren Arbeitsstiefeln. Der Mann riss sich los und kam in ihre Richtung gelaufen. Devaney folgte ihm wie ein Hund mit hüpfenden Seitwärtsschritten. Sie konnten vereinzelte Sätze ausmachen, die der Detective von sich gab: »... hat absolut nichts damit zu tun ... wir hatten Ihnen doch zugesagt ... umgehend zu benachrichtigen, wenn sich was ergibt.« Der Fremde achtete nicht weiter auf Devaney und bahnte sich mit zorniger Miene seinen Weg durch das Heidekraut, bis er heftig schnaufend an der Ausgrabungsstätte anlangte. Er sah Cormac kurz ins Gesicht und ließ den Blick dann auf dem entstellten Antlitz der Moorleiche ruhen. In diesem Moment schienen ihn Zorn und Willenskraft zu verlassen. Er sank auf die Knie und schlug sich die Hände vors Gesicht, eine Geste, in der sich zugleich große Erleichterung und Erschöpfung abzeichneten. Gleich darauf trat Una McGann zu ihm und half ihm hoch.

»Hugh«, sagte sie eindringlich, indem sie den Blick des Mannes suchte. »Du siehst doch, dass es nicht Mina ist.« Der Mann nickte stumm und ließ sich von ihr fortführen. Während des gesamten Zwischenfalls hatte Devaney den Fremden keine Sekunde lang aus den Augen gelassen. Nun fuhr er sich mit der Hand über den Nacken und seufzte auf. Aus den Augenwinkeln nahm Cormac jetzt eine weitere Bewegung wahr. Brendan McGann hatte sich halb umgekehrt und umklammerte den Griff seiner Forke, während sein Blick unverwandt auf dem Rücken seiner Schwester ruhte.

Im Lauf seiner Arbeit war Cormac sich schon oft wie ein Detektiv vorgekommen, jemand, der Beweismaterial sammelt und Hinweise sichtet, bis das Schicksal längst Verblichener einen Sinn für ihn ergab.

Nun waren ihm gleich zwei rätselhafte Fälle untergekommen, und er konnte nicht umhin, sich zu fragen, ob sie wohl etwas miteinander zu tun hatten, und wenn ja, inwiefern. Wenn es nach ihm gegangen wäre, hätte er so lange weitergeschürft, gebohrt und gegraben, bis er auf die Antworten gestoßen wäre, bis er entweder die Wahrheit an den Tag gebracht oder zumindest im Ansatz begriffen hätte, welche Ansichten, Worte oder Taten den Tod des rothaarigen Mädchens herbeigeführt hatten. Die eigentliche archäologische Arbeit sah da jedoch ganz anders aus. Was er zutage befördern konnte, waren Scherben, Fragmente, Bruchstücke, die in mühsamer Kleinarbeit zusammengetragen wurden. Die ganze Wahrheit kam dabei nur selten heraus. Ob sie jemals herausfinden würden, wer die Tote war, oder verstanden, weswegen sie hatte sterben müssen, war äußerst fraglich. Er warf abermals einen Blick auf das Gesicht, das vielleicht einmal voller Liebreiz gewesen war, und schwor sich, sein Bestes zu geben.